

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 32 (1922)

Heft: 7

Artikel: Die religiösen Grundgedanken bei Heinrich Pestalozzi : Vortrag, gehalten an der Pestalozzifeier in der St. Peterskirche in Zürich am 15. Januar 1922 : 1. Teil

Autor: Klinke, Willibald

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die religiösen Grundgedanken bei Heinrich Pestalozzi.

(Vortrag, gehalten an der Pestalozzifeier in der St. Peterskirche
in Zürich am 15. Januar 1922.)

Von Willibald Klinke, Zürich.

I.

Wenn wir alljährlich hier zusammenkommen, um dem Andenken Pestalozzis zu huldigen, so tun wir das in dem Bewusstsein, dass Pestalozzi zu den Grossen gehört, die uns immer und immer wieder etwas zu sagen haben, weil ihre Ideen überzeitlich sind, weil sie nicht beruhen auf den äussern Lagen und Verhältnissen der Menschen, die ja einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Pestalozzis Ideen sind überzeitlich, weil sie begründet sind in dem Wesen der menschlichen Natur selbst. Die menschliche Natur hat sich aber seit Pestalozzis Zeiten nicht geändert und wird sich auch in absehbarer Zeit nicht ändern. Darum kann uns Pestalozzi auch heute noch etwas sagen, ja, wir glauben ihn, den lange Verkannten, erst heute richtig zu verstehen, und in keiner Zeit ist es nötiger, auf seine Stimme zu hören, als heute, in einer Zeit der Wirrnis, der Trübsal und des Jammers.

Das Problem, für das Pestalozzi sein ganzes Leben einsetzte, war die Errettung der Menschheit aus geistiger Not. Nicht um die Befreiung von äusserer Armut handelt es sich im tiefsten Sinne nach Pestalozzi in erster Linie — obgleich er auch hiefür grosses Verständnis zeigte —, es handelt sich vor allem um Erlösung und Errettung des Menschen von den Widersprüchen, die in seiner Natur liegen, und die bewirken, dass er seines Lebens nicht froh werden kann. Diese Widersprüche bestehen darin, dass der Mensch ein sinnliches Wesen, ein Wesen mit natürlichen Trieben und Instinkten ist, denen er folgen möchte, dass aber auch ein sittliches Gefühl in ihm schlummert, und dass die Entwicklung und Entfaltung dieser im Menschen schlummernden sittlichen Anlage den Menschen erst von den hemmenden Fesseln befreit und ihn die Stufe wahren Menschentums, wahrer Humanität erreichen lässt.

Darum konnte Pestalozzi sagen, dass er nicht nur dem reichen Armen, sondern auch dem armen Reichen aus seiner Not helfen wolle. Der Reiche ist arm, wenn er im Banne seiner Triebe und Instinkte lebt und deshalb seines Lebens nicht froh werden kann, und der Arme ist reich, wenn er seine sittliche Anlage zu wahren Menschen-

tum erhoben hat. Das Glück liegt im Menschen selbst, von innen muss es kommen, nicht von aussen. „Es ist nicht draussen, da sucht es der Tor, es ist in dir, du bringst es ewig hervor.“ Die Seele des Pestalozzischen Lebens war die Liebe zum Volke, aber noch mehr als die äussere Armut geht ihm der Jammer der geistigen Not zu Herzen. Und mit einer Selbstverleugnung, wie es in der Geistesgeschichte kein zweites Beispiel gibt, kämpfte er gegen die innere Armut der Menschen, gegen die Quellen des geistigen Elends, gegen Not und Bedrängnis, gegen Trübsal und Verwahrlosung. Wenn sich aber Pestalozzi, dieses Genie der reinsten Menschenliebe, mit dem Jammer der geistigen Not der Menschheit befasste, dann konnte er an dem religiösen Problem, an der religiösen Frage, nicht vorbeigehen. War doch lange vor ihm einer dagewesen, der für die Errettung des Menschengeschlechts durch das Evangelium der Liebe eingetreten und sein Leben dafür geopfert hatte.

Und in der Tat sind religiöse Fragen Pestalozzi Zeit seines Lebens recht nahe gegangen; oft hat er sich mit ihnen auseinandergesetzt, aber auch hierin ist er, weil er seiner Zeit weit vorauselte, meist missverstanden worden und wird auch heute zum Teil immer noch missverstanden. Ja, immer noch wird er von gewisser Seite abgelehnt, nicht voll anerkannt. Man wirft ihm vor, die Bedeutung der religiösen Erziehung zu wenig gewürdigt zu haben, man bezichtigt ihn selber des Unglaubens.

War Pestalozzi wirklich ein Ungläubiger? Verkannte er wirklich die Bedeutung der religiösen Erziehung? Wenn einer geschaffen war, das Wesen der Religiosität zu erfassen, tief zu empfinden, so war es Pestalozzi, diese Gefühlsnatur durch und durch, dieses Genie der reinsten Menschenliebe, dieser Mensch mit dem liebeglühenden Herzen, der den innersten Kern des Christentums in seiner Person verkörperte. Kein Geringerer als Johann Caspar Lavater, ein Zeitgenosse, hat ihm hierüber ein Zeugnis ausgestellt und gesagt: „Einen Mann, in dem der Geist des Erlösers so durch und durch in Gesinnung, Wort und Tat verherrlicht ist und sich in solcher Glorie darstellt, habe ich noch keinen getroffen. Einen bessern Jünger hatte Christus selbst bei seinen Lebzeiten nicht.“ (Brandlin, Der Genius von Vater Pestalozzi. Zürich 1846, S. 36.)

Nachhaltige Jugendeindrücke von schlichter christlicher Volksfrömmigkeit hat Pestalozzi zuerst in der Wohnstube durch seine Mutter und eine fromme Magd empfangen. Pestalozzis Mutter war eine wahrhaft fromme Frau; ihr inneres Wesen gründete sich ganz auf

die Gnade Gottes. „Die ganze Würde ihres Benehmens und ihrer Treue war eine Folge ihres hohen, einfachen, frommen Glaubens“ (Pestalozzi, Schwanengesang). Ihr ganzes Leben war eine einzige starke, religiöse Tat der Selbstverleugnung zum Wohle ihrer Kinder. In einer Atmosphäre von ausgesprochen religiöser Stimmung wuchs Pestalozzi auf und erlebte tagtäglich ein Christentum des Gottvertrauens, der Selbstverleugnung, der Selbstaufopferung und der barmherzigen Liebe. Deswegen konnte er später in seinem Volksbuche Lienhard und Gertrud ein so treffliches Bild von alter, gesunder Volksfrömmigkeit zeichnen.

Und weil er gerade das Beste in seiner Frömmigkeit der häuslichen Erziehung verdankte, so trat er auch später dafür ein, dass die erste religiöse Erziehung in die Hand der Mutter gelegt werde. In einer solchen Umgebung, wo Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Selbstverleugnung, Entsagung und Aufopferung herrschten, fanden seine sittlich-religiösen Anlagen, seine Gefühlskräfte, mit denen er so reich begabt war, die reichlichste Nahrung und führten zu einer Bildung des Herzens, wie sie für die Erzeugung seiner erhabenen Ideen und seinem uneigennütigen Wirken Voraussetzung war.

Pestalozzis ganze geistige Entwicklung zeigt einen religiösen Unterton. Seine ersten schriftstellerischen Versuche im „Erinnerer“, einer in Zürich erscheinenden Wochenschrift, tragen religiös-moralischen Charakter. Die Briefe, welche die Lebensverbindung Pestalozzis mit Anna Schulthess anbahnten, weisen fast auf allen Seiten auf Gott hin, von dem der Verfasser, Pestalozzi, wie aus einer „Wunderquelle“ für sein Dichten und Trachten Nahrung schöpfte und Leben erhielt (Nicolay). Überall sieht er Fügungen der Vorsehung, ein starkes Gottvertrauen beseelt ihn. Aus seinen Briefen an seine Braut spricht eine Ergebung in den Willen Gottes. Das Tagebuch, das die beiden Gatten auf dem Neuhof gemeinsam führten, erwähnt die Gewohnheit der beiden Eheleute, das Morgengebet gemeinsam zu verrichten, und wenn sorgenreiche Geschäfte Pestalozzi ganz in Anspruch nahmen, bittet er seine Frau, für ihn zu beten (Seyffarth, Pestalozzis Werke III, 200 und 205, Nicolay).

Aber erst als Pestalozzi auf seinem Neuhofe mit den Ärmsten der Armen zusammen kam, erfasste er voll bewusst die Bedeutung des religiösen Momentes für die Errettung des Volkes aus geistiger Not und Trübsal. Im Zusammenleben mit dem einfachen Volke, im Zusammensein mit den armen, verwahrlosten Kindern, da wurde es ihm immer mehr zur Gewissheit, dass das Volk eine gesunde,

kräftige Religion braucht, dass die Philosophie oder irgendeine geläuterte philosophische Religion das alte Christentum mit seinem Glauben an Gott und Jesu nicht ersetzen könne. Und so bringt er denn in „Lienhard und Gertrud“ ein rührendes Gemälde christlich-biblischer Frömmigkeit in der Familie der Gertrud und zeigt, wie die Liebe das Band ist, das Gott und die Menschen miteinander verbindet. „Ohne Liebe ist der Mensch ohne Gott, und ohne Gott und ohne Liebe ist der Mensch ein Unmensch.“ Fromme Überlieferung und kirchliche Sitte kommen in „Lienhard und Gertrud“ zur schönsten Geltung. Bei der Zeichnung der idealen Frauengestalt der Gertrud und ihrer Wohnstübchenfrömmigkeit müssen bei Pestalozzi ohne Zweifel wieder Kindheitseindrücke mächtig geworden sein. Das religiöse Problem beschäftigt ihn nun in fast allen seinen Schriften. Von der Neuhoftzeit an tritt er nachhaltig ein für eine Pflege des Religiösen im Interesse der sittlichen Förderung.

Aber was ist Religion, was Religiosität im Sinne Pestalozzis? Religion ist nach Pestalozzi, ähnlich wie es Goethe in der pädagogischen Provinz von „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ bestimmt: Ehrfurcht vor dem über uns, vor dem heiligen Willen und Gesetz, Ehrfurcht vor dem unter uns, vor Leiden, Armut und Not, und endlich Ehrfurcht vor dem was in uns ist, Gefühl unserer heiligen Würde, unserer sittlichen Anlage. Die innere Kraft der Menschennatur ist göttlicher Natur, sie ist nach Pestalozzi die Kraft Gottes. Im Innern der menschlichen Natur ist ein heiliges, göttliches Wesen, es ist seine sittliche, seine ethische Anlage. Diese Gewissensanlage ist göttlichen Ursprungs. „Der Mensch hat ein Gewissen, die Stimme Gottes redet in jedem Menschen und lässt keinem unbezeuget, was gut und böse, was recht und unrecht ist. Gott ist in ihm und ruft ihn durch Glauben, Liebe, Wahrheit und Recht zur Übereinstimmung mit sich selbst zu Gott. Der Mensch kann diese Stimme Gottes selbst hören und in der Freiheit seines Willens leben.“ So äussert sich Pestalozzi über Gott und das Göttliche in einer Rede an sein Haus (1818). Dieser Glaube an Gott als die Personifikation des Wahren und Guten liegt schon im Menschen. „Glaube an Gott,“ schreibt Pestalozzi, „du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht.“ Dieser Glaube an Gott ist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, nicht das Ergebnis des nachdenkenden Verstandes. „Es gibt keine Erkenntnis Gottes aus blossem Wissen, der wahre Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen Glauben“ („Wie Gertrud

ihre Kinder lehrt“). Darum kennt Pestalozzi nur den Gott des Herzens, des Gefühls; der Gott des Verstandes, der Gott des Hirns ist ein Hirngespinnst, er kennt keinen andern Gott als den Gott seines Herzens, und fühlt sich nur durch den Glauben an diesen Gott des Gefühls als ein Mensch. Gott ist für ihn der Vater des Menschen, der Mensch ist ein Kind Gottes. Religion ist nach Pestalozzi nichts anderes als Bildung zur Menschenliebe, und dies führt zu einem reinen gegenseitigen Sinn des Vater- und Kindesverhältnisses. Das dankende Glauben an das segnende Dasein Gottes ist ein religiöses Gefühl, und wer sich von diesem reinen Kindessinn gegen Gott leiten lässt, ist ein sittlich-religiöser Mensch. „Das Wesen der Religion liegt also im Gefühl der Gotteskindschaft mit seinen beglückenden Folgen für den einzelnen, wie für die Gesamtheit.“ Der schwache, hilfsbedürftige Mensch empfindet seine Abhängigkeit von einem allmächtigen übersinnlichen Wesen.

So ist Gott für Pestalozzi also eine sittliche Macht; die Gotteserkenntnis wächst aus dem sittlichen Bewusstsein heraus. Die Sittlichkeit erfährt ihre höchste Entwicklung nur durch das Religiöse. Das religiöse Empfinden gibt dem Menschen die Kraft, den Kampf mit den bösen Neigungen seiner Natur aufzunehmen und den guten zum Siege zu verhelfen. Die Religion wird damit zum praktischen Bedürfnis; der Mensch bedarf der Religion, und in einer gewissen Form besitzt sie jeder. „Ich weiss, dass das Menschengeschlecht eines Gottes und eines Glaubens bedarf“, schreibt Pestalozzi einmal. Der Mensch findet nach seiner Auffassung in seinem realen Leben nicht genug Beweggründe, sich allem dem zu unterziehen, was sein Pflichtleben von ihm fordert.

Da kommt ihm sein Glaube und sein Vertrauen auf Gott zu Hilfe und gibt ihm Kraft, das Gute und Wahre zum Siege zu führen. Und das Leben kann den Menschen in solche Stürme führen, dass vor seinen Augen der Unterschied zwischen Gut und Böse erlischt. Was bleibt ihm dann wiederum als einzige Zuflucht und Rettung übrig: der Glaube an Gott als starke Stütze. „Gott ist,“ sagt Pestalozzi, „die einzige Stütze des bebenden Elends und alle Menschheit, die sich im hohen ängstigenden Jammer nicht gegen ihn neigt, sinkt unaussprechlich leicht hinab in die Tiefen der Verzweiflung.“ So ist der Glaube einerseits eine hemmende Kraft, er bewahrt vor Ausschweifungen, vor Verirrungen der sinnlichen Natur des Menschen, andererseits kann er aber auch das Gute unmittelbar fördern. Aus dem Glauben an Gott, als unserm Vater, wächst das Bewusstsein,

dass alle Menschen Brüder seien und daraus fließt der reine Vater- und Brudersinn der Menschheit, die Quelle der Gerechtigkeit. So ist die Religion bei Pestalozzi in letzter Linie Willens- und Gefühls- sache, ja mehr Willens- als Gefühlssache. Wahre Religiosität, wahre Frömmigkeit besteht nach Pestalozzi nicht in einem blossen Sich- hingeben in religiösen Stimmungen und Gefühlen, wahre Religiosität besteht nicht in sentimentaler Verschwommenheit und andächtigem Schwärmen, das wäre schwächlich. Die Kraft der Religion zeigt sich im Wollen, im Tun, im Handeln. „Der Mensch ist nicht für die Religion, sondern die Religion ist für den Menschen da; sie ist kein Ding für sich, neben dem, was den Menschen erfüllt und beschäftigt; wahre Gottesverehrung ist ein menschlicher Dienst, ist ein Dienen zum Wohle der Mitmenschen.“ Derjenige ist wirklich fromm, der sich selbst überwindet, der für andere lebt, der ein heiteres Gemüt und ein dankbares Herz hat“ („Christoph und Else“). Wahre Frömmigkeit gibt dem Menschen die Kraft, seine irdischen Pflichten bis zum Tode zu erfüllen. „Der Weg zum Himmel ist die Erfüllung der Pflichten auf Erden“, weshalb die Pfarrer das Volk mehr „der Menschlichkeit, als den Sternen“ nahe bringen sollen, meint Pestalozzi. Wahre Religiosität besteht nicht in Äusserlichkeiten, nicht in Zeremoniendienst. „Tränen sind nichts und Kniefallen ist nichts, aber der Entschluss, gegen Gott und Menschen redlich und dankbar zu sein, das ist alles“, sagt Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud“. Nicht Wissen, sondern das sittliche Fühlen, nicht Lehren, sondern sittliche Gewöhnung ist das Wesentliche der religiösen Bildung; das Wesentliche des Religiösen ist die religiöse Gesinnung, die zur Tat drängt. Nicht durch Bilder und Worte, sondern durch sein Tun soll ein Mensch den andern zur Religionslehre emporheben. „Was nützt es denn,“ meint Pestalozzi, „dem Armen zu sagen: Es ist ein Gott, und zum Waisenkinde zu sprechen: Du hast einen Vater im Himmel. Mit Bildern und Worten lehrt kein Mensch den andern Gott kennen und an Gott glauben. Wenn man aber dem Armen hilft, dass er wie ein Mensch leben kann, wenn man die Waise erzieht, als wenn sie einen Vater hätte, dann lehrt man sie Gott kennen, der des Menschen Herz so gebildet hat, dass er so gut handeln kann.“ „Gott ist eben für die Menschen nur durch die Menschen der Gott der Menschen.“

(Schluss folgt.)
